

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.
ersch. in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Beilage für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärtig 1 M.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 272.

Verlags-Preisnehmer No. 2958.

Montag, den 15. Juni.

Redaktions-Preisnehmer No. 52.

1903.

Abend-Ausgabe.

Der Wahlakt.

Die Wahlen zum deutschen Reichstag finden morgen
statt, und zwar beginnt die Wahlhandlung um
10 vormittags und wird um 7 Uhr abends geschlossen.
Nachdem der Wahlvorsteher um 7 Uhr die Abstimmung
für geschlossen erklärt hat, dürfen keine Stimmzettel
mehr angenommen werden, auch nicht von den Wählern,
welche sich schon vor 7 Uhr im Wahllokal befanden. Da
sich gegen Ende der Wahlhandlung die Stimmzettel-
abgabe vielfach sehr zu häufen pflegt, richten wir an alle
Wähler die Mahnung, möglich frühzeitig und wenn
irgend wie angänglich schon vormittags zur Erfüllung der
staatsbürgerlichen Pflicht des Wählers im Wahllokal zu
erscheinen.

Die Wahlhandlung ist eine öffentliche, d. h. es
hat jedermann den Zutritt zum Wahllokal, und der
Aufenthalt in demselben während der ganzen Dauer der
Wahl einschließlich der Ermittlung des Wahlergebnisses
ist jedem gestattet. Doch ist diesem Recht eine Schranke
gesetzt durch die Raumverhältnisse des Wahllokals, dessen
Überfüllung der Wahlvorsteher nicht zu dulden braucht,
ebenso wie er zu etwaigen Ausweisungen aus dem Wahl-
lokal infolge ungebührlichen Benehmens von Besuchern
berechtigt ist. Dagegen ist die Ausweisung aus dem Wahl-
lokal nicht deshalb zulässig, weil der Unwesende nicht im
Wahlbezirk wahlberechtigt ist, oder weil er sich nicht legi-
timieren kann oder auch deshalb, weil er vielleicht beim
Wahlvorstand wegen etwa vorgekommener Verstöße gegen
Wahlvorschriften reklamiert.

Der Tisch, an welchem der Wahlvorstand Platz
nimmt, ist so aufzustellen, daß er von allen Seiten zu-
gänglich ist. Auf diesem Tisch wird die Wahlurne, die
in einem verdeckten Gefäß bestehen muß, zum Hinein-
legen der Stimmzettel gestellt. Vor dem Beginn der
Abstimmung hat sich der Wahlvorstand davon zu über-
zeugen, daß die Wahlurne leer ist.

Bei dem Wahllokal muß sich entweder ein Neben-
raum befinden, der nur durch das Wahllokal betretbar
und unmittelbar mit ihm verbunden ist, oder es muß
durch Vorrichtungen an einem oder mehreren von dem
Vorstandstische getrennten Nebentischen Vorzüge
dafür getroffen sein, daß der Wähler seinen Stimmzettel
unbeobachtet in den Umschlag zu legen vermag. Das
Wahlreglement bestimmt ausdrücklich, daß Isolierraum
oder Nebentisch so eingerichtet sein müssen, daß das Ein-

stecken des Stimmzettels in den Umschlag nicht beobachtet
werden kann.

Die Wahlhandlung wird damit eröffnet, daß der
Wahlvorsteher den Protokollführer und die Beisitzer
mittels Handschlags an Eidesstatt verpflichtet und so den
Wahlvorstand bildet. Während der Wahlhandlung
dürfen in dem Wahllokal weder Beratungen stattfinden
noch Ansprachen gehalten, noch Beschlüsse gefaßt, noch
Stimmzettel aufgelegt oder verteilt werden. Ausge-
nommen hiervon sind die Beratungen und Beschlüsse des
Wahlvorstandes, welche durch die Leitung des Wahlge-
schäftes bedingt sind.

Zur Stimmausgabe sind nur diejenigen zuzu-
lassen, welche in die Wählerliste aufgenommen sind. Das
Wahlrecht wird in Person durch verdeckte Stimmzettel
ohne Unterschrift ausgeübt, welche in dem vorgeschrit-
tenen Couvert dem Wahlvorsteher oder dessen Ver-
treter, der sie sofort uneröffnet in die Wahlurne legt, zu
übergeben sind. Die Stimmzettel müssen von
weißem Papier und dürfen mit keinem Kennzeichen ver-
sehen sein. Sie sollen 9 zu 12 Centimeter groß und von
mittelsstarkem Schreibpapier sein und sind von dem Wähler
in einem mit amtlichem Stempel versehenen Umschlag,
der sonst keine Kennzeichen haben darf, abzugeben. Die
Umschläge sollen 12 zu 15 Centimeter groß und aus un-
durchsichtigem Papier hergestellt sein; sie sind in der er-
forderlichen Zahl bereitzubehalten. Ungültig sind:

1. Stimmzettel, welche nicht in einem amtlich abge-
stempelten Umschlag oder welche in einem mit einem
Kennzeichen versehenen Umschlag übergeben worden
sind;
2. Stimmzettel, welche nicht von weißem Papier sind;
3. Stimmzettel, welche mit einem Kennzeichen ver-
sehen sind;
4. Stimmzettel, welche keinen oder keinen lesbaren
Namen enthalten;
5. Stimmzettel, aus welchen die Person des Gewählten
nicht unzweifelhaft zu erkennen ist;
6. Stimmzettel, welche auf eine nicht wählbare Per-
son lauten;
7. Stimmzettel, welche eine Verwahrung oder einen
Vorbehalt gegenüber dem Gewählten enthalten.

Mehrere in einem Umschlag enthaltene gleichlautende
Stimmzettel gelten als eine Stimme; in einem Umschlag
enthaltene, auf verschiedene Personen lautende Stimm-
zettel sind ungültig.

Es sei noch besonders betont, daß die Einrichtungen
des Couverts und des Isolierraumes, bezw.
des Nebentisches, obligatorisch sind, d. h. der Stimmzettel
muß in das Couvert gesteckt werden, und zwar muß dies

in dem Isolierraum, bezw. an dem Nebentisch geschehen.
Stimmzettel, welche die Wähler nicht in dem abge-
stempelten Umschlag oder welche sie in einem mit Kenn-
zeichen versehenen Umschlag abgeben wollen, hat der
Wahlvorsteher ebenso zurückzuweisen, wie die Stimmzettel
solcher Wähler, welche den Stimmzettel nicht in dem
Nebenraum bezw. an dem Nebentisch in das Couvert
getan haben.

Zulässig ist es dagegen, daß der Wähler einen Stimm-
zettel abgibt, auf dem der gedruckte Name durchstrichen
und der Name eines anderen Kandidaten handschriftlich
vermerkt ist. Solche Stimmzettel dürfen bei der Fest-
stellung des Wahlergebnisses nicht für ungültig erklärt
werden. Erforderlich ist aber, und darauf soll der Wähler
genau achten, daß der Stimmzettel unzweifelhaft er-
kennen läßt, für welchen Kandidaten der betreffende
Wähler seine Stimme abgeben will.

Ein weiterer Grundsat für den vorsichtigen Wähler
soll ferner der sein, daß er sich den richtigen Stimmzettel
bereits zum Wahllokal mitbringt. Wenn auch vor dem
Wahllokal Stimmzettel ausgeteilt werden, so hat der
Wähler doch nicht die Sicherheit, daß er dort den
Stimmzettel erhält, mit dem er seinen Anteil an der
öffentlichen Meinung zum praktischen Ausdruck bringen
will. Die Mahnung lautet: „Zu Geld in deinen Beutel!“
erfährt also für den Wähler am Wahltag die Variation:
„Zu den richtigen Stimmzetteln in deine Tasche!“

Der Akt des Wählens selbst vollzieht sich in folgender
Weise: Der Wähler nimmt von der durch den Wahlvor-
stand in der Nähe des Zugangs zu dem Nebenraum oder
Nebentisch postierten Person den abgestempelten Um-
schlag an sich. Sodann begibt er sich in den Neben-
raum, bezw. Nebentisch, wo er seinen Stimmzettel unbe-
obachtet in den Umschlag steckt, tritt dann an den Vor-
standstisch, nennt seinen Namen sowie auf Erfordern
seine Wohnung und übergibt, sobald der Protokollführer
den Namen in der Wählerliste aufgefunden hat, den
Umschlag mit dem Stimmzettel dem Wahlvorsteher, bezw.
dessen Vertreter, der ihn uneröffnet in die Wahlurne legt.
Es ist besonders darauf aufmerksam zu machen, daß der
Wähler sich mit einer vollständigen Legitimation versehen
muß, um sich erforderlichen Falles dem Wahlvorstande
gegenüber ausweisen zu können. Als eine solche Legiti-
mation gelten Steuerquittungen, Invaliditätskarten,
Militärpapiere und Mietskontrakte.

Zum Schluss sei noch einmal die Mahnung ausge-
sprochen, daß kein Wähler veräumen möge, von dem
vornehmsten staatsbürgerlichen Recht, welches zugleich
die staatsbürgerliche Pflicht der Beteiligung an der Wahl
in sich schließt, Gebrauch zu machen!

Im weißen Kleide.

Roman von M. Böhm (D. Sandor).

(27. Fortsetzung.)

So war ihm denn endlich die Offenbarung seines
künftigen Lebenszieles gekommen, ungeachtet, ungerufen,
und er war glücklich darüber; nun wußte er doch, wofür
er lebte und welche Ideale seine Kunst zu erfüllen hatte.
In die Ausführung seiner Ideen, die seine Phantasie
schon fertig ausgestaltet hatte, ging er vorerst nicht.
Er hatte das bestimmte und unabwiesbare Empfinden,
daß seine Zeit dafür noch kommen würde, daß sich noch
etwas ereignen, etwas geschehen müsse, was ihm erst die
richtige Kraft und Weisheit zu seinen größten Werken
geben werde. Vorläufig freute er sich an der jungen
Kraft, die sich neben ihm entfaltete, und deren Träger
er von Tag zu Tag mehr in sein Herz schloß.

Thygo hatte sich bald in die neuen, ihm ungewohnten
Verhältnisse eingelebt. Der Professor und seine Tochter
liefen ihm beide mit so herlicher Liebenswürdigkeit
entgegen, daß er die anfängliche Schüchternheit, welche
er angesichts der fürstlichen Pracht des Hauses empfand,
bald schwinden fühlte und mit dem sorglosen
Behagen der Jugend die sich ihm darbietenden Annehm-
lichkeiten genoß. Edel war ganz entzückt von dem Ge-
danke des Vaters, den jungen Mann, der ihr vom ersten
Augenblick an sympathisch war, als Hausgenossen auf-
zunehmen, und ihre sonnige Seiterkeit erhielt mehr und
mehr das von den trüben Reminiscenzen der Heimat
und den bitteren Erfahrungen verdüsterte Gemüt des
jungen Künstlers. Die Jugend vergißt gern, was sie
vergessen möchte; unter den glücklichen Verhältnissen
machte sich wieder der Frohsinn seines Temperaments
geltend, und die unheimlichen Eindrücke, welche er aus
der Heimat mitgenommen hatte, begannen zu verblassen
und zu schwinden.

Eines Tages äußerte Edel den Wunsch, eine Spazier-
fahrt nach Wannsee zu machen. Die Sontheim war
für den Nachmittag zur Geburtstagsfeier ihrer Schwester
eingeladen, für die Mitfahrt also kalt gestellt. Da das
Wetter wirklich zu einem Ausfluge lockte, hatte Gott-
burgsen nichts gegen den Wunsch seines Töchterchens
anzuwenden; auf Edels Bitte wurden sowohl Maud

Dirken als Thygo zur Teilnahme an der Fahrt aufge-
fordert, und beide nahmen die Einladung an.

Gegen fünf Uhr nachmittags, als die größte Tages-
hitze vorüber war, fuhr man also zu vierten los. Die
beiden Traber, welche der Fuhrherr Gottburgsen als
seinem Vorzugsfuhrer fast immer zur Verfügung stellte,
legten die Strecke in verhältnismäßig kurzer Zeit zurück.
In Wannsee wurde am schwedischen Pavillon aufge-
stiegen und im Garten eine Erfrischung eingenommen.
Edel hatte wie gewöhnlich nicht lange Ruhe zu fassen.
Nachdem sie ein Glas Wein getrunken hatte, wollte sie
spazieren gehen. Thygo sprang sofort auf, um sie zu
begleiten, und auch Maud erhob sich.

„Aber ich bitte Sie, Fräulein Maud! Überlassen
Sie den armen Meister doch nicht so ganz seiner Ein-
samkeit“, sagte Gottburgsen scherzend, „es ist noch viel
zu warm zum Gehen. Wenn die Dueschilber da durch-
aus nicht bleiben wollen, mögen sie laufen. Wir können
noch nachher ein wenig an den See gehen.“

„Ja gewiß, leisten Sie Vätern ein wenig Ge-
sellschaft, Fräulein Dirken“, rief Edel, „wir holen euch
nachher ab! Wenn wir unten ein Boot erwischen
können, fahren wir ein wenig. Können Sie rudern,
Gerr Arfst?“

„Ein bißchen. Ich werde mein Möglichstes tun.“

„Gut. Wir dürfen doch, Väterchen?“

„Meinetwegen. Nur nicht zu weit vom Ufer fort.
Aber so setzen Sie sich doch, Fräulein Maud. Sie hören
doch, die beiden kommen ganz gut allein fort.“

Maud zögerte ein wenig, bevor sie sich setzte.

„Wäre es nicht besser, ich schloße mich den beiden an?“
sagte sie, dem jugendlichen Paare, das sich unter Lachen
und Scherzreden entfernte, nachsehend.

„Aber ich bitte Sie, Sie wollen doch nicht die Sont-
heim kopieren“, lachte Gottburgsen, „ich bin sehr froh,
daß die beiden so gut miteinander übereinstimmen. Sie
sind beinahe wie Geschwister.“

„Aber sie sind doch eben keine Geschwister“, sagte
Maud, indem sie sich langsam niederließ.

„Nein. Aber ich kann dem jungen Mann unbedingt
vertrauen, und Edel weiß auch ganz genau, was sie zu
tun und zu lassen hat.“

„Ich weiß es. Ich bin die Letzte, die in dem Verkehr

der beiden etwas anderes als harmlose Freundschaft sieht,
aber Sie wissen selbst, wie klein Berlin ist. Man wird
es uns als große Unterlassungsfünde anrechnen, daß wir
hier zurückbleiben und die beiden jungen Herrschaften
allein ziehen lassen.“

Gottburgsen zuckte die Achseln. „Was liegt daran,
was Berlin sagt! Ich bin längst davon abgekommen,
mich nach dem Urteile der Leute zu richten.“ Er schenkte
sich Wein ein und hielt den goldig funkenden Römer
gegen das Licht, ehe er ihn mit einigen langen Zügen
leerte. „Gottgott, wie schön ist es hier! Wie schön ist
überhaupt die Welt zu jeder Zeit! Erinnern Sie sich
noch unseres Ausfluges nach Gindelsdorf Anfang Mai?
Der Spaziergang war wunderschön.“

„Gewiß. Ich habe mir nur vergeblich den Kopf
darüber zerbrochen, was Ihnen mit einem Male alle
Stimmung genommen hatte. Sie waren plötzlich wie
ausgewechselt.“

Gottburgsen schwieg; mechanisch schob er das Wein-
glas hin und her. Die Luft war warm und still. Ein
paar goldene Lichtfunken sprühten durch das Ahornlaub
und vereinigten sich auf dem weißen Tischchen zu kleinen
zitternden, flimmernden Ringen, die um Glaschen und
Gläser huschten. Von einer Seite her wehte ein weicher
schwacher Rosenduft herüber.

„Ich dachte an eigenes und fremdes Leid“, sagte der
Meister. „Das ist immer so, ich sagte es Ihnen ja. Ich
fange dann auf einmal an zu philosophieren und werde
schweremütig und für meine Umgebung unaussprechlich. Das
liegt bei mir im Gemüt: je schöner die Welt um mich her
ist, desto wehmütiger stimmt sie mich, ich kann nichts da-
für — ah — er tat ein paar tiefe Atemzüge. „Sie
duften wieder so intensiv nach Lavendel. Hier Rosen“,
da Lavendelduft, das ist ja wie im Lied. Der Lavendel-
duft war eigentlich das erste, was mich auf Sie aufmerk-
sam machte, wie kommen Sie nur zu dem apart un-
modernen Parfüm?“

„Weil ich den Duft so liebe. Sie mögen ihn nicht?“

„Doch. Ich liebe ihn auch. Es ist natürlicher
Blumenduft, der immer angenehm wirkt, die schweren
künstlichen Parfüms sind mir widerwärtig, die Sontheim
bringt mich noch um mit ihrem Patschuli — abscheulich.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorgänge in Serbien.

Wien, 13. Juni. Der Belgrader Korrespondent des „Freundenblatts“ erhielt von zuverlässiger Seite folgende Darstellung der Schreckensnacht in Belgrad: Die Verschworenen warteten bis 1 Uhr nachts in der Offiziersmesse in Kalidagdan und gingen dann in kleinen Abteilungen vor den Konak. Als dort ein Bataillon des 6. Regiments erschien, öffnete der mitverschworene Adjutant des Königs, Panajodowitsch, die Eisentür des Vorgartens. Soldatendarmen verweigerten den Verschworenen den Eintritt. Es kam zu einem Zusammenstoß, wobei Schüsse gewechselt wurden. Auf beiden Seiten kamen Verletzungen vor. Die Hofwache wurde entwaſſet, worauf die Verschworenen, von Raunowitsch geführt, das im Hofpartierre gelegene Dienstzimmer öffneten. An der Treppe zum ersten Stock versuchte Generaladjutant Petrowitsch die Verschworenen aufzuhalten, wurde jedoch durch die Schüsse eines Leutnants niedergestreckt. In diesem Augenblick ging infolge absichtlicher Störung das elektrische Licht im ganzen Hause aus. Die 30 Verschworenen tappten im Dunkeln über die Stiegen zu den Privatappartements des Königs, wo sie Kerzen fanden und anzündeten, worauf die Suche begann. Die Räume wurden vielfach vergeblich durchsucht. Die Verschworenen glaubten, das Königspaar sei bereits entflohen. In dem Verbindungsgang zwischen dem alten und neuen Palais wurde in einem Kämmerchen der Kammerdiener der Königin entdeckt und gezwungen, das Versteck zu verraten, worauf er niedergeschossen wurde. Raunowitsch und Maschin übernahmen nun die Führung zu der versperrten Tür des alten Palais, welche den Agitatorn widerstand. Die Verschworenen benutzten nun Dynamit, wobei Raunowitsch und Kapitän Militschowski den Tod fanden, Maschin entdeckte endlich in einer Maueröffnung einen kleinen Knopf, welcher das Versteck des Königs öffnete. Militschowski rief dem König zu: „Erkläre Deine Resignation!“ Der König erwiderte: „Wir kommen nur auf Ehrenwort mit, daß uns nichts geschieht.“ Mehrere riefen: „Vorwärts, mit Dir wird nicht verhandelt!“ Der König weigerte sich, von der bebenden Draga zu weichen, und wurde in die Mitte des Gemaches gerückt. Da er auf den Ruf: „Danke ab!“ nicht erwiderte, traten Kapitän Anselowitsch, Razarewitsch, Dimitrijewitsch, Radjowitsch und Trojtschowski vor und gaben die ersten Schüsse ab. Die anderen feuerten nach. Alexander wurde von den Kugeln förmlich durchlöchert und sank tot zu Boden. Hierauf wurde die vor Schreck halbtole Draga ergriffen und dicht an der Maueröffnung von einer Salve von Revolvergeschüssen niedergestreckt. Der Gewährsmann des Korrespondenten versichert, es sei nicht wahr, daß die Leichen durch das Fenster in den Park geworfen seien. Als hierzu aufgefordert wurde, erklärte Oberleutnant Militschowski, das wäre eine Rohheit, und ließ die blutigen Leichen in Weintrauben hängen und in den neuen Konak bringen.

wb. Belgrad, 14. Juni. Wie verlautet, stimmten in dem Ministerrat, der am Nachmittag stattfand, sechs Minister für Peter Karageorgiewitsch als König, einer für die Republik. — Die letzten Worte des Königs Alexander waren: „Jinjar Markowitsch, warum hast du mir das getan?“ Der König hielt Jinjar Markowitsch für das Haupt der Verschwörung. Es wird hier festgeklagt, daß Peter Karageorgiewitsch zum Könige gewählt werde. Prinz Mirko hat keine Aussichten mehr, da er durch Heirat mit einer Cousine Alexanders dieselben vernichtet hat. Man will in Serbien nichts mehr von der Familie Orenowitsch wissen.

wb. Belgrad, 14. Juni. Die Nationalversammlung wird die Königswahl vornehmen, das Arbeitsprogramm für den neuen König ausarbeiten und sich sodann bis zum Eintreffen des Königs vertagen. Der König wird ein neues Ministerium einsetzen und die Stupischina auflösen. Das diplomatische Korps verhält sich vollkommen

reſerviert. Gestern begnadigte die Regierung alle wegen politischer und Preßdelikte Verurteilten und ordnete die Freilassung an. Seit den Vorgängen am 11. Juni fand keine einzige Verhaftung und Verurteilung statt. Der Kassationshof und der Appellhof stellten ihre Tätigkeit ein. — Die Königin Natalie richtete an ihre hier weilende ehemalige Hofdame die telegraphische Anfrage, ob sie nach Serbien zum Besuche des Grabes ihres Sohnes kommen könnte. In ganz Serbien herrscht die vollste Ruhe. — Vorgehien erschoß sich Generalstabs-Oberstleutnant Militslaw Jwanowitsch. Den Blättern zufolge ist die Ursache mitleidige, materielle Lage. Es verlautet jedoch, die wahre Ursache sei, daß in den Papieren des Königs ein Brief Jwanowitschs mit der Ankündigung des Komplotts gefunden worden ist.

wb. Wien, 14. Juni. Professor Renadowitsch, der Beter und Vertrauensmann des Fürsten Peter Karageorgiewitsch, empfing gestern nachmittags den Vertreter des „Freundenblatts“, der über die Unterhaltung folgendes berichtete: Renadowitsch sprach von dem Beter mit wahrer Verehrung und Begeisterung. „Sie sehen schon meine Koffer gepackt“, sagte er, „ich reise nach Genf. Wie lange ich bleiben werde, weiß ich nicht, jedenfalls bis zur Lösung der Thronfolgerfrage, die nicht lange auf sich warten lassen wird. Ich kenne die jetzige Stimmung in Serbien ganz genau. Die ganze Armee, vom gemeinen Soldaten bis zum höchsten Offizier, ist für Karageorgiewitsch. Auch in der Bevölkerung hat er großen Anhang. Es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit vorhersagen, daß man sich für ihn entscheiden wird. Nur solche Leute, die neue Zwietracht in das Land tragen wollen, erheben neue Kandidaten auf den Schild. Die Serben können sich keinen würdigeren Fürsten wünschen. Man nannte ihn den Soldatenkönig, ja das ist er in des Wortes besser Bedeutung: ein Mann, den die Soldaten lieben und der sie liebt. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie entriistet ich war über die Behauptung, mein Beter wäre in die Verschwörung eingeweiht gewesen. Das ist böswillige Verleumdung, er hatte nicht die geringste Ahnung davon. Die herrschende Verbitterung über das Draga-Regime war ihm freilich bekannt. Die Geschichte wird das Urteil über die Ereignisse sprechen, greifen wir ihr nicht vor. Eine neue Epoche hat begonnen und Karageorgiewitsch wird den schweren Aufgaben, vor denen er steht, voll gewachsen sein. Er ist ein Mann von 50 Jahren, der Schweres gelitten, ein abgeklärter und erfahrener Mann. Er wird Serbien mit allen Kräften dienen.“

hd. Genf, 14. Juni. Der Sekretär des Prinzen Peter Karageorgiewitsch, Professor Renadowitsch, welcher bis jetzt in Wien weilte, trifft dieser Tage hier ein. Karageorgiewitsch betrachtet die Erledigung der Thronfolge als eine rein innere Angelegenheit Serbiens, die Rußland und Österreich nicht berührt. Er ist überzeugt, daß die Großmächte nicht intervenieren werden. Der Prinz verläßt Genf, sobald er seine offizielle Ernennung zum König erhalten hat.

hd. Belgrad, 13. Juni. Der Redakteur der „Male Robine“, Theodorowitsch, der beim König Alexander in hoher Gunst stand, hat sich ins Ausland geflüchtet. Das Blatt stellte sein Erscheinen ein. — Der Oberstleutnant Neja Maschin, ein Verwandter der Königin Draga, wurde in dem Augenblick verhaftet, als er verließ nach Rumänien flüchten wollte. — Über Nacht hat sich eine neue Partei gebildet, welche der Stupischina eine Vorlage unterbreiten will, in der verlangt wird, daß ein reiner Serbe zum König gewählt werde. Als Kandidat wird der illegitime Sohn Milans, Jesso, aufgestellt, der sich in Konstantinopel aufhält. Derselbe wurde bereits davon verständigt. Es ist eine Proklamation erlassen worden, in der es heißt: Serben! Wir wollen einen wahren serbischen König wählen. Es lebe Jesso, der Abkömmling aus altem Serbenhause! Die Partei betreibt

eine starke Agitation im Lande. Man befürchtet innere Wirren. — Im Archiv des Königs Alexander wurde ein Geſch-Entwurf aufgefunden, welcher der nächsten Stupischina vorgelegt werden sollte und wonach ein jüngerer Bruder der Königin Draga, Nicodem Jwanowitsch, zum Thronfolger, und ein anderer jüngerer Bruder, sowie zwei Schwestern und ein Neffe der Königin als Mitglieder des königlichen Hauses ernannt werden und ihnen sämtlich Apanagen überwiesen werden sollten.

hd. Belgrad, 14. Juni. Da Prinz Peter Karageorgiewitsch das Ministerium ersuchte, nicht ihn, sondern seinen Sohn zum König zu wählen, trat der Ministerrat sofort zusammen und beschloß, an der Kandidatur des Prinzen Peter Karageorgiewitsch festzuhalten und sich in keine Regentschaft einzulassen. Es ist aber möglich, daß noch in letzter Stunde die Minister dem Vorschlage des Prinzen Peter Karageorgiewitsch zustimmen. — Hier herrscht eine förmliche Schreckensherrschaft. Alle Leute, welche verdächtig sind, mit der Änderung der Dinge nicht einverstanden zu sein, werden entweder verhaftet oder polizeilich überwacht. Weiter soll das Ministerium beschloffen haben, vor dem Zusammenritt der Stupischina alle Studenten und deren Führer zu internieren, weil befürchtet wird, daß dieselben vor der Stupischina demonstrieren könnten.

hd. Berlin, 13. Juni. Der „B. Z.-M.“ meldet aus Belgrad: Sämtliche Großmächte und die übrigen Staaten außer Rußland haben die Mitteilung von der letzten Umwälzung in Serbien offiziell zur Kenntnis genommen und sie als eine innere Angelegenheit Serbiens bezeichnet. Der alte Konak, wo sich die blutigen Ereignisse abspielten, bietet ein erschreckendes Bild. Die von Dynamit gespengten Löcher und aufgerissenen Fußböden, die erbrochenen Fensterläden, die von Revolverkugeln durchlöcherter Wände und die übereinander geworfenen vollkommen zertrümmerten kostbaren Möbel bieten ein Bild der Zerstörung schaurigster Art. Die größten Blutlachen wurden von der Feuerwehr weggefahren, doch sind ihre Spuren noch zu sehen. Am argsten verwüstet ist das Boudoir der Königin. Augenblicklich tagt unter dem Vorsitz des Obersten Alexander Maschin eine Kommission, die die Hinterlassenschaft des Königspaares aufnimmt.

hd. Berlin, 15. Juni. Einem Belgrader Telegramm des „B. Z.“ zufolge beruht die Nachricht, daß der Minister Schiwolowitsch wegen seiner republikanischen Gesinnung getötet worden sei, auf Erfindung. In ganz Serbien herrscht Ruhe. Zum Vorstehen für die Stupischina wurde Walimirowitsch gewählt. Aus allen staatlichen Anstalten sind die Königsbilder entfernt worden. Belgrad ist mit der Triflore geflaggt. — Aus Budapest wird demselben Blatte gemeldet, daß der Empfang des Prinzen Karageorgiewitsch durch die Deputation der Stupischina in der Nähe von Budapest erfolgen soll, wohin die Deputation ihm entgegenreisen wird. — Nach einer römischen Depesche erklärte Karageorgiewitsch zu einem Korrespondenten der „Tribuna“, es sei ausgeschlossen, daß die Mächte gegen seine Wahl zum Könige ihr Veto einlegen würden. Mit Rußland und Italien sei er verwandt, mit Österreich und Deutschland habe er nie etwas zu tun gehabt und was Frankreich betreffe, so habe er sich 1870 auf den französischen Schlachtfeldern die Hauptmann-Épauletten und das Kreuz der Ehrenlegion erworben. Als König werde er in den höchsten Grade liberal sein und aus Serbien ein großes Genf machen.

hd. Bukarest, 14. Juni. Wie verlautet, beabsichtigt König Karol die Inhaberschaft seines 6. serbischen Regiments niederzulegen, weil sich die Offiziere desselben an der Ermordung des serbischen Königspaares beteiligt haben.

Fenilleton.

Residenz-Theater.

Sonntag, den 14. Juni, Gastspiel der Direktion Oskar Hennenberg, zum erstenmal: „Jadwiga“. Operette in 3 Akten von P. Hirschberger und Robert Pohl. Musik von Rudolf Dellinger. Dirigent: Kapellmeister Theodor Erler. Regie: Adolf Kühn.

Entweder ist der Text erbärmlich, und die Musik ist leidlich, oder die Musik ist ungenießbar, und der Text ist nicht übel; oft genug aber ist beides schlecht. So sieht es heute im wesentlichen bei der Operette aus. Zu einer angenehmen Ausnahme von dieser Regel darf man auch das erfolgreiche Don-Gesar-Komponisten neuestes Opus zählen, das gestern Abend hier seine Premiere erlebte. Es hat nämlich einen Text, der nicht allzu albern ist, sondern sogar eine ganz nette Handlung besitzt, und hat eine Musik, die, wenn sie auch dem herkömmlichen Operetten-Tavatabund nicht ganz aus dem Wege geht und nicht überall frei von bekannten Anfängen ist, doch auch manches Originelle, Einheimische und Melodische bietet, und es auch an dem nötigen „Kvec“ nicht fehlen läßt. Obgleich die Instrumentation nicht sonderlich reich wirkt, kam andererseits doch eine ansprechende musikalische Erfindungsgabe zum Vorschein und einiges, wie z. B. das reizvolle Rallent, dürfte wohl bald auf der Straße gesungen werden und das stolze Glück genießen, durch die Orgelwalze seine höchste Popularität zu erlangen. — Die Geschichte führt uns in das Land der Polen zu Ende des 17. Jahrhunderts, also in eine historisch und „kostümlich“ recht bunte, für Operetten geradezu gesunde Zeit. Jadwiga, die junge Königin, hat heimlich, um das Land aus der politischen Finanzwirtschaft zu retten, die Kronjuwelen verkauft und sie durch falsche Erbschaften. Diese hat ihr das Haupt einer Spitzbuben- und Fälscherbande geliefert, in deren bedenklicher Gesellschaft sie, die unerkannte Herrscherin, den Grafen Michael plötzlich kennen- und ebenso schnell lieben lernt, was seinerseits mit gleicher Fixigkeit geschieht. Wie sie diesen seiner Cousine anverlobten jungen Mann aus den Fängen der Strolche und im zweiten, auf dem Schlosse seines Dufels spielenden Akte vor der Peirat rettet, um ihn im dritten Akte zu ihrem

Gemahl zu ertönen, das wird mit der üblichen Unglaublichkeit, aber andererseits doch ganz nett entwickelt und gefänglich und orkestral recht mündgerecht gemacht. Im ersten Akte haperte die Geschichte noch ein wenig und der Dirigent mußte sogar einmal gewaltig mit dem Fuße aufstampfen, auch schrieen die Herren Meischo und Michael da noch mehr, als sie fingen, so daß die gut gesungene Stimme und der schöne Timbre bei Fräulein Herms, welche die Jadwiga spielte und sang, desto mehr zur Geltung kam. Aber später kam alles in bessere Haltung, und man konnte an den Darstellern jener Rollen, an den Herren Feiler und Kühn, ebenso sehr sein Vergnügen haben, als an den komischen Darstellungen der Herren Tachauer, Ungar und Starka und an dem Geliebten der dem Grafen Michael bestimmten Braut, Herrn Werner. Diese Braut, Fräulein v. Born, sang ihren Part mit großer Frische und hübscher Stimme und durfte sich mit Fräulein Herms, dem eigentlichen „Star“ des Ensembles, in den Hauptbeifall teilen. Mit Beifall wurde auch im allgemeinen nicht gespart, denn nicht minder, wie die Musik des Herrn Dellinger, zündete das flotte Gesangsstück, für dessen gutes Zueinandergreifen Herrn Kühn's besondere Anerkennung gebührt. Nach dem zweiten Akte konnte auch Herr Erler, der schneidige Dirigent, dankend vor der Rampe erscheinen. Wünschen wir der schönen Polin Jadwiga eine große Schar von Verehrern und Verehrerinnen und diesen, daß das Theater etwas besser ventiliert werde, denn gestern war es „bannig“ heiß.

Sch. v. B.

Aus Kunst und Leben.

* Das Balhalla-Theater brachte die reizende Operette von Richard Heuberger, „Der Opernball“, am Samstag zur Erstaufführung. Die Textautoren Léon und Baldberg haben dazu, wie bekannt, einen recht ansehnlichen Text zusammengebracht. So konnte die Exkursion der Familien Beaubiffon Aubier und Dumentel auf den Opernball, der getrennte Ausmarsch und das teils beabsichtigte, teils sehr soziale Zusammentreffen vor und in den Champs Élysées seines Erfolges im Publikum wieder einmal sicher sein. Die sein einknechtenden Melodien tun besonders das Ihrige dazu und halten sie

ja auch schon allgemein auf dem Tanzboden neben Strauss'schen Kompositionen. Das übrige an dem glänzenden Beifall, den „Der Opernball“ im Balhalla-Theater errang, muß auf Rechnung der Darstellung gesetzt werden. Die Regie Herrn Max Linkes, sowie sein Rentier Beaubiffon verdient volle Anerkennung. Außer Fräulein Hedwig v. Wagner als Frau Beaubiffon und Fräulein Lucy Wendt als Chansonette, deren Leistungen wir schon mehrmals rühmen konnten, sind noch eine stattliche Reihe neuer Operettenkräfte eingetreten, die die Darstellung zu einer gesanglich wie schauspielerisch vorzüglichen machten. Fräulein Marika Pauli-Munkelt, eine sehr angenehme Erscheinung, spielte die junge Frau aus der Provinz. Ihre Stimme hat einen weichen, vollen Ton und ist noch garnicht abgeflungen. Fräulein Mary Martini als Kammerkätzin bringt aber zu einem sympathischen Stimmmaterial auch noch ein schauspielerisches Talent mit und ihr Zusammenspiel mit Fräulein Marie Erich (Marineadeit) gab vielbelustigste Duette. Auch Fräulein Radlberger paßte sich gut in das Ensemble ein. Von den Herren müssen noch Herr Joseph Pohl und Herr Bernhard Högler als lustige Chelente hervorgehoben werden. Ihr Vleschen „Man lebt nur einmal in der Welt“ brachten sie ebenso schalkhaft wie decent zum Vortrag. Im zweiten Akt brachte man überdies noch eine Tanteinlage, in der die Prima Ballerina Fräulein Marietta Balbo, als Tanzmeisterin und als Solotänzerin eines flotten spanischen Tanzes die Begeisterung des Publikums herausforderte. Die Damen Markten, Derla, Schlittenhelm und Unruh machten sich um den neuen Naturtanz, den Café-walk, verdient. Msnr.

* Verschiedene Mitteilungen. Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht die Ernennung des bisherigen Intendanten der königlichen Schauspiele in Wiesbaden, Herrn Georg v. Hülsen, unter Verleihung des persönlichen Ranges einer Oberhof-Charge und des Prädikats Excellenz, zum General-Intendanten der königlichen Schauspiele in Berlin; ferner die Verleihung des Charakters als Hofrat an den Bureauvorsteher Otto Dornowah bei der Intendantur der königlichen Schauspiele in Wiesbaden. Der Internationale Kongress für Meeresuntersuchungen wird im Juli auf Rügen und im September in Kopenhagen zusammentreten.

wb. Belsgrad, 15. Juni. (Mitternacht.) Eine Konferenz von Senatoren und Abgeordneten beschloß einstimmig, morgen die Verfassung von 1888 in Kraft zu setzen, Peter Karageorgiewitsch einstimmig zum König zu wählen und sodann eine Deputation zu entsenden, um ihm den Beschluß der Nationalversammlung mitzuteilen. Die Stadt ist vollkommen ruhig.

hd. Genf, 15. Juni. Prinz Peter Karageorgiewitsch, der entgegen allen anderen Mitteilungen noch immer in Genf weilte, erklärte einem Interviewer gegenüber, die Ermordung des Königs Alexander mülte von seinem Nachfolger unbedingt bestraft werden, da er sich sonst zum Mitschuldigen mache.

Deutsches Reich.

Am Vorabend der Wahlen.

Man muß den Mut derer bewundern, die so unmittelbar vor dem Wahltage Prophezeiungen über den Ausfall wagen. Zur Entschuldigung aber gereicht den kühnen Leuten das Wort, daß man glaubt, was man wünscht. Jeder ruhige Beobachter wird sich hüten, heute mehr denn je eine Prognose auszusprechen. Gewiß gibt es für jede Partei sichere Wahlkreise, in denen sie trotz der Fülle gegnerischer Kandidaturen sozusagen nach Gefallen siegt. Aber diese Wahlkreise reichen nicht hin, um über die künftige Zusammensetzung des Reichstags auch nur annähernd zu entscheiden. Man weiß sehr wohl, daß das Zentrum, das von 1874 bis 1898 niemals weniger als 91 und niemals mehr als 106 Mandate befehlen hat, wird auch diesmal in annähernd derselben Stärke wiederkehren, und man weiß ferner, daß gerade diese Partei über die meisten, hoveg gesicherten Wahlkreise verfügt, wie sie denn in dem Wahlkreis von 1898 sofort in der Hauptwahl 82 Mandate errang und in der Stichwahl nur noch 18 nachzuholen hatte. Man weiß sodann, daß die Konservativen ebenfalls über eine Reihe sogenannter Hochburgen verfügen, in denen sie nicht zu entweichen sein werden, und Gleiches gilt von der Sozialdemokratie, gilt auch von anderen Parteien. Aber, wie gesagt, eine sehr große Anzahl von Wahlkreisen ist und bleibt unsicher, heute vermutlich noch unsicherer als vor fünf Jahren, wo nicht weniger als 192 Stichwahlen nötig waren. Verklüffelt man, daß die meisten Parteien in zahllosen Wahlkreisen Kandidaten aufgestellt haben, wo sie höchstens die Mitbestimmung bei den Stichwahlen erringen können, so ist es wohl klar, daß der Ausfall der Hauptwahl nur eine Vorentscheidung bedeuten kann, ja nicht einmal diese, sondern vielfach nur die Möglichkeit von Verständigungen, die an und für sich auch noch nicht entscheidend sein können. Denn niemals sind die Wählermassen schwerer zu behandeln, als wenn sie bei Stichwahlen zwischen zwei ihnen gleichermaßen unwillkommenen Kandidaten entscheiden sollen. Immerhin gibt die bisherige Wahlbewegung einige Anhaltspunkte für Wahrscheinlichkeitsberechnungen. Indem die Sozialdemokraten in 395 Wahlkreisen kandidiert, indem sodann das Zentrum 118 Kandidaturen für gut befunden hat, die Nationalliberalen 187 u., werden die Fälle häufiger denn je vorher werden, in denen Parteien, die sich sonst wie Wasser und Feuer bekämpfen, bei den Stichwahlen zusammenzugehen gezwungen sein werden. Namentlich die Masse der sozialdemokratischen Kandidaturen wird zur Folge haben, daß diese Partei aktiv wie passiv, sowohl mit ihren Stichwahlkandidaten wie mit ihrem Stimmengewicht bei Stichwahlkämpfen zwischen bürgerlichen Kandidaten eine hervorragende Rolle spielen muß! Nach der maßlosen Erbitterung zu urteilen, mit der die sozialdemokratische Wahlagitator alle bürgerlichen Parteien gleichermaßen befeuert hat, könnte es scheinen, als ob die Partei den Stichwahlkämpfen zwischen bürgerlichen Kandidaten Gesehr bei Fuß gegenüberstehen werde. Aber sie wird sich bestens hüten, so zu verfahren, und die Praxis der sozialdemokratischen Stichwahlpolitik wird die zweckmäßigste Widerlegung des törichtsten Gerades sein, daß alle Parteien links von der Sozialdemokratie „eine einzige reaktionäre Masse“ bilden. Man wird auf die Taktik der Sozialdemokratie bei den Stichwahlen besonders gespannt sein dürfen, mehr jedenfalls als auf die entsprechende Taktik der bürgerlichen Parteien, die sich nach ihrer Stellung zu den Kernfragen der inneren Politik im wesentlichen von selbst bestimmen wird. Was nun aber den bevorstehenden Wahlen ihren von früheren Wahlhandlungen stark abweichenden Charakter gibt, ist, daß die konsequente Zurückhaltung der Regierung die Parteien völlig auf sich allein angewiesen hat. Keine Partei hat die Gelegenheit bekommen, in einem durch eine gouvemenmentale Wahlparole herausgeforderten Kampfe ihre Schlachtreihen vor allem gegen die Regierung zusammenzuschließen. Die Parteien kämpfen, ungestört durch Einwirkungen von außen her, völlig selbständig um Macht und Einfluß, ein Schauspiel, das in dieser Weise seit dem Bestehen des Reiches noch nie beobachtet worden ist. Vielleicht zum ersten Male wird das Ergebnis der Reichstagswahl wirklich zeigen, wie die Nation denkt und handeln will.

Ausland.

* Österreich-Ungarn. Aus Marburg (Steiermark) wird gemeldet: Der Hauptmann Kaniz vom 47. Infanterie-Regiment, welcher mit seiner Kompanie gegen aufständische Bauern operiert hatte, wurde, während er Feuer kommandierte, von rückwärts von seinen eigenen Leuten erschossen. Man glaubt, daß es sich um einen Nachschuß eines Soldaten handelt, da der Hauptmann Kaniz ein äußerst strenger Offizier war.

* Frankreich. Der zur Beratung des Antrages, betreffend die Trennung von Kirche und Staat, eingeleitete parlamentarische Ausschuß hat sich für die Kündigung des Konkordats und die Vornahme der Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen. In der am nächsten Mittwoch stattfindenden Sitzung soll über die gegen die Kirche einzunehmende Haltung Beschluß gefaßt werden. — Der Kongregations-Ausschluß beschloß, nachdem Combes seine Ansichten über die Frage der Verweltlichung der Kongregationen dargelegt hatte, alle ohne Erlaubnis gegründeten Kongregationen als ungesetzlich zu betrachten, ebenso diejenigen Institute, welche aus Mitgliedern solcher aufgelösten Kongregationen bestehen und Unterricht erteilen. — Nach Angabe des Oberstabsarzt im Militär-Hospital sind bei der Garnison in Rouen im ganzen 85 Typhusfälle vorgekommen, während sich 41 Kranke in der Beobachtungsstation befinden. In der Stadt waren 95 Fälle zu verzeichnen, wovon gegenwärtig noch 50 Kranke in Hospitälern verpflegt werden. Verschiedene Städte, welche zur vorübergehenden Aufnahme der hiesigen Garnison in Voranschlag gebracht waren, haben hiergegen Protest erhoben, weil sie dadurch eine Verbreitung der Seuche befürchteten. — Der Abgeordnete Jaurès hielt im Trianon-Theater einen Vortrag über die Dreifus-Angelegenheit. Die Versammlung war so stark besucht, daß viele keinen Zutritt erhalten konnten. Der Redner stellte fest, daß nach dem Geständnis des Obersten Henry das Kriegsministerium Schliche gebraucht habe, um zu verhindern, daß die Wahrheit mit ihren Folgen an den Tag komme. Der Brief des Generals Pellieux, welcher von Leuten ohne Ehre spricht, richtete sich nicht nur gegen den Obersten Henry, sondern auch gegen den Generalstab. Außerdem lenkte der Redner die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die wichtige Stellung, welche das falsche Vorderbureau in der Angelegenheit gespielt hat. Jaurès erklärte, es bestiehe ebenfalls als neue Tatsache die Aussage des Grafen Münster in einem Brief an Reinach. Dieses, sowie das falsche Vorderbureau zogen in ihren Folgen die Revision von Rennes nach sich. Außerdem sei die Zeugenaussage Merciers vorzüglich, da Mercier der Hauptmann war, welcher die Legende des falschen Kaiserbriefes verbreitete. Auch diese Tatsache erheische eine Revision des Prozesses.

Zur Wahlbewegung.

Freisinnige Wählerversammlung.

Die Einladung der Vorstände der beiden freisinnigen Vereine zu einem letzten Appell am Samstagabend in der Turnhalle Beltrichstraße 41 hatte in den freisinnigen Wählerkreisen lebhaften Widerhall gefunden. Die Versammlung war trotz milderer anderer größerer und für viele verlockenderer Veranstaltungen äußerst zahlreich besucht, der Saal nicht nur, sondern auch die Galerien waren dicht besetzt. Herr Stadtrat Justizrat Dr. Vergas begrüßte die Erschienenen und erteilte zunächst dem freisinnigen Kandidaten und bisherigen Vertreter unseres Wahlkreises im Reichstag, Herrn Genossenschaftsanwalt Dr. Crüger, das Wort, der vornehmlich wieder auf die großen Gefahren der agrarischen Politik und die Notwendigkeit der Verlängerung der bestehenden oder des Abschlusses neuer, auch der Industrie günstiger, langfristiger Handelsverträge hinwies, auch auf die Wahl-Agitation in unserem Wahlkreise einging, sich dabei aber derselben Sachlichkeit und Mäßigung befleißigte, die seine Reden überhaupt auszeichnen. Im Vordergrund standen unausgesetzt, so führte er u. a. aus, die wirtschaftlichen Interessen. Die rechtsstehenden Parteien suchten zur politischen Macht zu gelangen, um desto besser ihre wirtschaftlichen Interessen vertreten zu können. Redner glaubte mit Bezug auf seine früheren Ausführungen, es nicht mehr nötig zu haben, sich über die Bedeutung der Handelsverträge auszulassen, es genüge, nochmals zu betonen, daß man sich kaum ein größeres wirtschaftliches Unglück denken könne, als wenn das Deutsche Reich in einen Zollkrieg gerate. Und dies gelte namentlich auch für unseren Wahlkreis. Darum erklärten denn auch alle Kandidaten sich für die Handelsverträge. Doch sei es ein erheblicher Unterschied, ob jemand Mitglied des Bundes der Landwirte und des Handelsvertragsvereins, oder, wie er, Crüger, nur Mitglied des letzteren sei. Die Freisinnigen wünschten, daß die bestehenden Verträge auf 10 Jahre oder auf längere Zeit verlängert würden. Wenn heute von gegnerischer Seite von diesen Verträgen behauptet würde, sie wären mit einer gewissen Leichtigkeit abgeschlossen worden, so mache man damit der eigenen Partei den allerhöchsten Vorwurf, denn gerade die Nationalliberalen, die mit Bismarck eingetreten seien gegen den „das Land auspowern den Freihandel“ — nach einem nationalliberalen Flugblatt —, hätten zuerst mit den Freisinnigen die Bahn des Hochschutzzollsystems verlassen und demselben bis zu einer gewissen Grenze den Rücken gekehrt. Somit sei es besser, die Verhältnisse in den Wahlflugblättern richtig darzustellen. Der Schutz der Landwirtschaft werde verwechselt mit dem Schutz des Großgrundbesitzes, des ohelbischen Junkertums. Deren Interessen seien nicht gemein, sondern dem weit auseinander gehende. (Beifallige Zustimmung.) Für den kleinen und mittleren Landbesitz gerade unserer Gegend würde der hohe Zoll verhängnisvoll werden. Auch der Schutz des Handwerks spiele jetzt eine große Rolle und es werde versucht, die freisinnige Partei bei den Handwerkern zu verdrängen. Der Zolltarif bringe dem Handwerker gar keinen Vorteil, im Gegenteil, er sei geeignet, die wirtschaftlichen Verhältnisse auch des Handwerks zu erschweren und zu schädigen. Bei der Zollberatung hätten die Freunde des Handwerks nicht

auf der rechten, sondern auf der linken Seite gestanden. (Beifall.) Alle Forderungen für das Handwerk, wie Meisterkurse, Fachschulen u., die von der Rechten unterstützt würden, seien schon vor einem halben Jahrhundert von Schulge-Delitzsch gestellt worden. (Beifall.) Das seien alte liberale Forderungen, und es sei nur zu bedauern, daß das Handwerk nicht schon vor Jahrzehnten die Wege eingeschlagen habe, die ihm von liberaler Seite gezeigt worden wären. Theoretischer Unterricht, wie er auch hier betrieben werde, genüge für die Meisterkurse nicht; Musterwerkstätten müßten eingerichtet werden und der Staat mit seinen Mitteln hierbei helfen. Als er, Crüger, einen derartigen Antrag gestellt, hätten die rechtsstehenden Parteien beschlossen, darüber zur Tagesordnung überzugehen. Dies sei doch gewiß nicht handwerkerfreundlich, sondern das Gegenteil gewesen. Die freisinnige Partei erstrebe die Besserung der wirtschaftlichen Lage auf natürlichem Wege, nicht mit künstlichen Mitteln. Die in letzterem Sinne vorgingen, gehörten in die Kategorie des Kurpfuschertums. (Beifall.) Für den Weinbau seien vor allen Dingen gute Ernten nötig und eine leistungsfähige Bevölkerung. (Zustimmung.) Wenn aber der Zolltarif Gesetz werde, dann würde die Kaufkraft nicht gehoben, sondern geschwächt, und die Weinbauern würden den größten Nachteil von dem Zoll haben; von den schlechteren Verhältnissen würde gerade der Weinbau betroffen. (Sehr richtig!) Je besser die wirtschaftliche Lage, desto besser für den Weinbau. Ihm, Redner, werde nachgelegt, er hätte behauptet, die Rheingauer Weine wären teuer und schlecht. Er glaube jedoch nicht, daß jemand so töricht sei, dies zu glauben. Dann hätte er mindestens nicht mehr die Absicht haben dürfen, noch einmal in diesem Wahlkreis zu kandidieren. Daraus ergebe sich schon von selbst, daß er nicht gegen die Interessen des Rheingaus aufgetreten sei, sondern, wie dort bestätigt werden könne, dessen berechtigten Interessen treu wahrgenommen habe. Die Interessen des Rheingaus würden viel eher durch die jetzt beliebte antisemitische Wahlagitator geschädigt, die behauptet, der Weinhandel befände sich in jüdischen Händen und lebe hauptsächlich vom Schmieren. Von dem Flugblatt der sogenannten Mittelstandspartei gelte das Wort: „Der Sämann ansäht, besudelt sich“. In der Forderung des direkten und geheimen Wahlrechts fehle das Wort „allgemein“, woraus zu entnehmen sei, daß die Hintermänner dieser Partei, die wahrscheinlich nur aus dem Vorhand bestiehe, das allgemeine Wahlrecht nicht haben wollten. In der Steuerfrage mache die Partei Verheugungen gegenüber der Landwirtschaft, wie gegenüber der Industrie. Für eine Wehrsteuer, wie sie diese Mittelstandspartei verlange, werde die freisinnige Partei niemals zu haben sein, weil dadurch das Niveau des Volkseinkommens herabgesetzt würde. Heute sei die allgemeine Dienstpflicht eine Ehrenpflicht, nach Einführung der Wehrsteuer aber nicht mehr. Hier belege man sich über den Anwaltszwang und auf der anderen Seite mache man der freisinnigen Partei zum Vorwurf, sie habe gegen die Reichs-Justizgesetze gestimmt. Wie der Bund der Landwirte, führt Redner weiter aus, so machten es auch die Sozialdemokraten, sie klärten die Wähler nicht über ihre Endziele auf. Die Scharfmacher auf der linken Seite seien ebenso schlimm wie die auf der rechten. Die freisinnige Volkspartei stehe zu den Arbeitern. Fragen so, daß sie weiteren Ausbau der Arbeiterschutzes verlange, jedoch nicht unter dem einseitigen Gesichtspunkte des Arbeiters, sondern auch von dem des Arbeitgebers aus. Sie bestiehe auf der Freizügigkeit, der Koalitionsfreiheit, der Verleihung der juristischen Rechte auch an Berufsvereine und auf dem allgemeinen direkten und geheimen Wahlrecht. Die Arbeiterfrage scheine der Zentrumsparthei ganz gewaltig im Magen zu liegen. Ihr Eintreten für den Zolltarif habe bei den Arbeitern böses Blut gemacht, und sie habe deshalb beantragt, die Ertragnisse bestimmter Zölle bis 1910 zurückzuliegen, um damit das Fundament für eine Arbeiter- und -Waisenkasse zu bilden. Das sei jedoch keine soziale Tat, als welche sie gepriesen werde. Der Arbeiter mache ein schlechtes Geschäft, wenn ihm im Wege der Steuer 100 Mk. abgenommen und davon 5 oder 10 Mk. auf die Sparkasse gelegt würden. Das Zentrum hätte arbeiterfreundlich gehandelt, wenn es überhaupt gegen den Zolltarif gestimmt hätte, aber es hätte eben auch der agrarischen Bewegung, die sich in seinen Reihen bemerkbar mache, Rechnung tragen wollen. Für ihn, Redner, gehörten Politik und Religion nicht zusammen. Man solle sie so fern wie möglich halten. Dies liege im Interesse der Politik, weit mehr aber noch in dem der Religion, denn die letztere werde nur darunter leiden, wenn sie mit der Politik verquickt werde. (Sehr richtig!) In der Politik dürfe man nicht an den Glauben, sondern hier müsse man an den Verstand appellieren. (Zustimmung.) — Den neuen Reichstag erwarteten nicht nur die Handelsverträge, sondern große Heeresvermehrungen und eine ganze Anzahl neuer Steuern, wie die Bier- und Tabaksteuer, auch die Weinsteuern werde ganz ernstlich in Erörterung gezogen werden. Die Lebens- und Wohnungsverhältnisse würden immer teurer, und daraus ergebe sich auch die Notwendigkeit einer Aufbesserung der Beamtengehälter. — Nach einem ihm, Redner, vorliegenden Wahlflugblatt der „konservativ-nationalliberal-antisemitisch-handwerkerfreundlichen“ Partei sei deren Kandidat eigentlich ein Warenaus, denn er liefere alles, er liefere jedem. Der Vorden der Nationalliberalen habe einen Ruck nach links, ein kräftigeres Eintreten für die freihändlerischen Rechte des Volkes empfohlen; hier erlebe man aber das Gegenteil. Wenn in diesem Flugblatt gesagt werde, der Kandidat Barling würde ohne alles Parteivorurteil jedem Stande die Früchte seiner Wirksamkeit sichern, so sei darauf zu erwidern, daß jede Partei, die auf sich halte, Parteivorurteile haben müsse, denn dies seien ihre Grundsätze, ohne die sie bei jeder Gelegenheit auseinanderfalle. Auf die Staatskrippe hinzuweisen, sei nicht national, der Freisinn suche das nationale Bewußtsein dadurch zu heben, daß er die Verurtheile ermahne, sich auf sich selbst zu verlassen. Zu der Befreiung des langen anonymen „Sündenregisters“ übergehend: „Welcher Art war die Mitarbeit des Freisinnigen bei den wichtigsten Gesetzen“, betonte Redner, es klinge böse, wenn es heiße, die freisinnige Volkspartei habe gegen die Reichsverfassung gestimmt. Doch wenn sie sich auch gegen verschiedene Bestimmungen erklärt, so habe dies seinen Grund darin, daß sie weitere freihändlerische Fundamente in die Verfassung hätte haben wollen. Dazu gehöre auch

* Hof- und Personal-Nachrichten. Das „B. T.“ meldet aus Breslau: Der Erbprinz von Sachsen-Weimagen wird in seiner Eigenschaft als Inspektor der 2. Armee-Inspektion den diesjährigen Kaisermandern beizuwohnen.

Die Gerichte, daß der badische Gesandte am Berliner Hofe, v. Jagemann, von seinem Posten demnächst zurücktreten wird, bestätigen sich.

* Berlin, 14. Juni. Das zweite Heft des Reichs-Arbeitsblattes macht bei der Schilderung des Arbeitsmarktes in der Brauindustrie darauf aufmerksam, daß von den Fabriken mehrfach als Grund des schlechten Geschäftsganges angegeben wurde, es mache sich die Wirkung der beginnenden Antialkoholbewegung geltend. Es ist wohl zweifellos, daß das schon in der nächsten Zeit noch mehr der Fall sein wird. Man kann den Brauereien nur raten, sich auf diese Tatsache einzurichten, damit finanzielle Katastrophen verhindert werden.

die Diätenfrage. Wenn die Nationalliberalen die Freisinnigen damals unterstützt hätten, dann wäre die Verfassung freier gestanden. In dem Flugblatt wurde nicht gesagt, daß sich die Freisinnigen bei vielen dieser Abstimmungen in guter Gesellschaft befunden habe, so der ganze linke Flügel der Nationalliberalen mit ihnen gegangen sei. Es scheint, als ob dieses Flugblatt gar nicht aus diesem Wahlkreis stamme, sonst würde man den Freisinnigen doch hier nicht zum Vorwurf machen, daß sie gegen die Schamweinsteuer gestimmt hätten. Wenn eine Partei mit solchen Mitteln kämpfe, verliere sie ihre Selbstachtung. Der Wahlkampf müsse auf dem Boden der Sachlichkeit bleiben, nicht so anders, wie in den nationalliberalen Wahlflugblättern. Sonst sei es schon besser, die Bestimmungen über den unlauteren Wettbewerb, für welche diese Flugblätter eintreten, auch auf den Wahlkampf anzuwenden. Wenn ihm, Redner, zum Vorwurf gemacht werde, er habe für Aufhebung der Accise gestimmt, so sei darauf zu erwidern, daß dieser Beschluß fast einstimmig gefaßt worden sei, konservative, Nationalliberale und Bündler hätten auch dafür gestimmt. Mit Unrecht werde also der Vorwurf nur gegen ihn erhoben. Mit der Mahnung, daß jeder liberale Mann am Wahltag seine Schuldigkeit tun möchte, damit der 16. Juni ein Ehrentag werde für die freisinnige Partei in diesem Kreise nicht nur, sondern im ganzen weiten Vaterlande, schloß Herr Dr. Gröger seine mehr als einstündigen Ausführungen unter langanhaltendem, enthusiastischen Beifall. — Herr Rechtsanwalt v. C. kommt zunächst darauf zurück, daß Herr Oberleutnant Wilhelm die freisinnige Vereinigung, deren Führer er, Redner, in Nassau sei, mit den Sozialdemokraten in einen Topf geworfen; er betont demgegenüber, daß sie noch keine Sozialdemokraten geworden, sondern ebenso gute Freisinnigen wie die freisinnige Volkspartei seien. Dies bewiesen sie auch dadurch, daß sie die Kandidatur Gröger unterstützten, mit dessen Tätigkeit im Reichstage jeder liberal denkende Mann zufrieden sei. Der Kandidat des „konservativen-nationalliberal-agrarisch-junktilerisch-antisemitischen“ Misch-Maschs, der sich als Mitglied des Bundes der Landwirte bekenne, dieser trassierten Vertretung von Sonderinteressen, sei nicht liberal, auch wenn er es hundertmal versichere. In diesem Wahlkampf sei das Märchen aufgebracht worden, die nationalliberale Partei sei die Fortsetzung der alten nassauischen liberalen Partei. Demgegenüber könne er sich auf das Zeugnis seines alten Onkels, des verstorbenen Justizrats v. C., berufen, der wiederholt erklärte, daß nicht die nationalliberale, sondern die Fortschrittspartei die Fortsetzung der alten nassauischen liberalen Partei sei, wie der Verstorbenen denn auch bis in die 80er Jahre hinein nicht der nationalliberalen, sondern der Fortschrittspartei präsiert habe. Er würde sicherlich heute für Gröger stimmen. Alle liberalen Männer sollten für Dr. Gröger eintreten, der jeder rückschrittlichen Bewegung entgegenstehe und für langfristige Handelsverträge sei, deren unsere Stadt so nötig wie keine andere bedürfe. (Lebhafter Beifall.) — Herr Dr. Alberti gab dann Rechenschaft über das, was bisher in dem Wahlkampf geschehen ist. Die Regierung habe zwar keine Parole ausgegeben, aber sie lebe in jedem, sie heiße „Handelsverträge“. Davon sei der ganze Wohlstand des Volkes abhängig und damit auch die ganze Stellung zu den wirtschaftlichen und nationalen Fragen unseres Vaterlandes gegeben. Herr Dr. Alberti wies auf den von ihm veröffentlichten Briefwechsel mit Herrn Bartling hin und besprach dann des näheren die Art und Weise, wie für den letzteren agitiert wird, dabei drei Männer hervorhebend, die den grassierenden Antisemitismus predigten. Ebenso bedenklich, wie diese Art der Agitation, sei es, die jungen Leute im nationalliberalen Jugendverein als Patrioten zu feiern. Unsere Jugend solle sich durch Arbeit und Tüchtigkeit geistig selbständig machen und in ihrem Kreise so wirken, wie es die Familie und das Vaterland verlangen. Und wenn der junge Mann dann zu Grundfragen gelangt sei und dieselben in den Dienst einer Partei stelle, dann sei er national, aber nicht jener junge Mann, der dazu gepreßt werde, für einen Kandidaten der nationalliberalen Partei einzutreten. Mit Geldmitteln allein lasse sich ein solcher Wahlkampf nicht führen, die Begeisterung müsse aus innerster Überzeugung kommen, könne aber nicht von außen hineingebracht werden. Redner ging dann auf das von den Sozialdemokraten verbreitete, gegen die freisinnige Partei gerichtete, „Eine Heuschreckengesellschaft“ überschriebene Flugblatt ein und betonte, eine Heuschreckengesellschaft habe es geschrieben und eine Lügnergesellschaft sei verbreitet. Wer z. B. darin geschrieben, daß die freisinnige Partei den freien Tag für die Gastwirtschaften aufheben wolle, wisse ganz genau, daß dies nicht wahr sei. Ebenso verhalte es sich mit allen anderen Behauptungen. Herr Dr. Alberti betonte noch, daß die freisinnige Partei den Kampf nach rechts und nach links zu führen habe, er vertraue aber, daß der freie Bürgerinn auch diesmal sich bewähren und am Dienstag jeder Gesinnungsgenosse seine Kräfte in den Dienst der freisinnigen Sache stellen werde. (Lebhafter Beifall.) Nach einer kurzen Diskussion, in welcher Herr Dietrich den Freisinnigen einen Vorwurf daraus machte, daß sie in Höchst-Homburg die Nationalliberalen gegen die Sozialdemokraten unterstützten, und die Herren Dr. Alberti und Dr. Vergas mit dem Hinweis erwiderten, daß auch die Freisinnigen die wirtschaftlichen Ziele der Sozialdemokratie auf das allerentschiedenste bekämpften, schloß Herr Dr. Vergas die Versammlung mit dem Wunsche, daß Dr. Gröger am 16. Juni wieder als Abgeordneter aus der Wahl hervorgehen möchte. Der Verlauf dieser Versammlung habe gezeigt, daß die wirklichen Liberalen in Nassau hinter ihm ständen. Mit einem Hoch auf Gröger löste sich die Versammlung um 12 Uhr auf.

— **Öffentliche Wählerversammlung.** Wenn längst in einem sozialdemokratischen Blatte Klage darüber geführt wurde, daß sich im gegenwärtigen Reichstagswahlkampf eine gewisse Lauheit in der Teilnahme an der Wahlarbeit, insbesondere bei den jüngeren Genossen, zeige, so läßt sich dieser Vorwurf auf die hiesigen Anhänger der Arbeiterpartei wohl kaum anwenden. Nicht nur, daß die Verbreitung der Flugchriften mit bienenartigem Fleiße betrieben wurde, auch die Teilnahme an den von der Partei berufenen Versammlungen war eine lebhafteste, für andere politische Richtungen mustergheltige. Und wenn aus

auf den Ausfall der „Schlacht“ am morgigen Dienstag, den 16. Juni, geschlossen werden darf, dann ist ein weiterer Ausblick nach links sicherlich auch jetzt wieder zu erwarten. Diese Stimmung kam wenigstens sehr zuversichtlich am Samstag in der öffentlichen Wählerversammlung im „Concordiasaal“, Stiftstraße 1, zum Ausdruck, in der der bekannte Agitator, der kampflustige Frankfurter Stadtverordnete Dr. Quard, als „Referent“ auftrat. Eine wohl 600 Köpfe starke Menge, selbstredend überwiegend Anhänger der sozialdemokratischen Partei, darunter auch eine Anzahl Genossinnen, füllte das Lokal und die Zugänge zu demselben, als der Redner des Abends mit seinem Vortrag begann. Er musterte die politischen Parteien und fand bei keiner eine geschlossene Kampflinie, mit Ausnahme natürlich der eigenen. Überall herrschte Verwirrung in den Reihen der bürgerlichen Parteien, nirgends die Unentwegtheit in der Verfolgung des Parteiprogramms wie bei der äußersten Linken, wenn man überhaupt, wie bei den Nationalliberalen, noch von einem Programm dieser Parteien sprechen könne. Stimmenloser und politischer Bauernfang auf der ganzen gegenwärtigen Seite. Dazu komme das Wahlspech, das einzelnen Parteien in der letzten Zeit noch widerfahren sei. So der nationalliberalen Partei, in dem eine Parteilichkeit wider Willen der Parteileitung in die breitere Öffentlichkeit gedrungen sei, in der, entgegen den Wahlreden der nationalliberalen Kandidaten, von dem Zolltarif „aus der Adventsnacht“ rund heraus gesagt werde, daß er eine Rebellion verursachen werde, falls er zur Einführung gelange; der freisinnigen Volkspartei dadurch, daß — ihre Parteigenossen in Serbien das Gemetzel im Konak zu Belgrad veranlaßt und damit das Geian hätten, womit man stets den deutschen bürgerlichen Parteien vor den Sozialdemokraten graulich zu machen suche, und schließlich dem Zentrum, in dessen Reihen, hauptsächlich infolge des antipolnischen Hirtenbriefes des Bischofs Kopp, Auflehnung gegen die Führer herrsche. Zu den Gegenkandidaten im 2. nassauischen Wahlkreis übergehend, fand keiner derselben Gnade vor Herrn Quard, am schärfsten aber zog er zu Felde gegen die Herren Bartling und Dr. Gröger. Der Zentrumskandidat wurde nicht genannt; dagegen an seiner Partei als solcher kein gutes Haar gelassen. Der nationalliberal-konservative Kandidat machte sich politischer Heuchelei schuldig und der freisinnige habe sich, abgesehen von den „Sünden“ seiner Partei, bei der Zollvorlage und anderen Gelegenheiten, durch sein Verhalten auf dem Genossenschaftstag in Kreuznach gegen die Konsumvereine und seine reaktionäre Stellungnahme zum Reklenschuß als Arbeiterfeind gekennzeichnet. Der einzige Kandidat, von dem die Wahrung der Interessen des werktätigen Volkes zu erwarten wäre, sei der sozialistische Kandidat, Herr Lehmann in Mannheim, der sich vom einfachen Schreiner emporgearbeitet habe zum Buchführer in einer Parteiunternehmung seiner Vaterstadt, und der ein Kandidat auch nach dem Wunsche des Kaisers in seiner Breslauer Rede sei: ein „schlichter Arbeiter“. Mit einem Appell an die Versammlung, am 16. Juni Mann für Mann der Wahlurne den sozialistischen Stimmzettel zu übergeben, schloß Herr Dr. Quard seine einstündige, bei den Hauptplatzlagern stets von rauschendem Beifall unterbrochene Ansprache. Eine Diskussion wurde nicht beliebt und die Versammlung des halb nach kurzen Bemerkungen vom Vorstandsstich mit dem üblichen Hoch auf die „Internationale, völkervereinende Sozialdemokratie“ geschlossen. — Heute abend sprechen der Kandidat, Lehmann, und andere noch einmal an gleicher Stelle.

Kloppenheim, 14. Juni. Die konservative Vereinigung hielt gestern abend hier eine Wählerversammlung zu Gunsten der Kandidatur Bartling unter Vorsitz des Herrn Landwirt Ph. Auf ab. Herr Oberleutnant Wilhelm legte klar, daß die Interessen der nassauischen Kleinbauern mit denen der Großgrundbesitzer bei den Handelsverträgen die gleichen seien. Er suchte nachzuweisen, daß der neue Zolltarif den Landwirten, Gärtnern, Bäckern und den Gemeinden mit Waldbesitz sehr wesentliche Vorteile bringe und daß, auch wenn die Zölle bei den bevorstehenden Handelsverträgen noch erheblich herabgesetzt würden, noch immer ein weit höherer Zollschuß bestehen bleiben müßte, als ihn die meisten landwirtschaftlichen und gärtnerischen Erzeugnisse heute genießen. Daß dieser Zolltarif Gesetz geworden, sei den Konservativen, Nationalliberalen und dem Zentrum zu danken; Freisinn und Sozialdemokraten hätten dagegen gestimmt. Untere nassauische Herdenzucht sei für den erhöhten Zollschuß dankbar, da er derselben wieder zu ihrer früheren Blüte verhelfen werde. Herr Landwirt Kleber-Kloppenheim äußerte sich dahin, alle nassauischen Landwirte müßten doch zu der Einsicht gekommen sein, daß sie vom Freisinn nichts zu erwarten hätten, der sie bei den Zolltarifverhandlungen im Stich gelassen hätte. Es würde eine Schande für die Weltstadt Wiesbaden sein, wenn sie keinen einheimischen Abgeordneten im Reichstag habe, sondern sich erst einen aus Charlottenburg holen müßte. Herr Kommerzienrat Bartling, den loeben selbst ein sozialdemokratischer Arbeiter als Arbeitgeber gelobt habe, sei der geeinste Kandidat. Gegen 12 Uhr schloß Herr Ph. Auf mit einem Kaiserhoch die von verschiedenen Parteien gut besuchte Versammlung.

Dohheim, 15. Juni. In der Wählerversammlung der Nationalliberalen in Dohheim habe auch ich ein paar Worte gesagt; aber keineswegs den Unfuss, den ein Berichtshatter mir in Nr. 267 freundlichst zuschreibt. Vor Jahren führte ein benachbarter Arbeiter mit der ihm verwandte Witwe Schwaab aus Frauenheim zu: ihr Ehemann sei im Steinbruch verunglückt, an den Folgen gestorben, sie selbst und ihre vier kleinen Kinder dem Verhungern nahe, nachdem ihr Anspruch von Berufsgenossenschaft und Schiedsgericht abgewiesen, weil ihr Mann zuletzt nur noch Viertelrente erhalten hatte. Da die letzte Berufungsschrift fast abgelaufen war, ging ich nach Frauenheim, ertrugte aller Zeugen Auslagen, berietete nach Berlin, von wo der Herr Kreisarzt, seitdem Medizinalrat, Dr. Weidmann mit der Untersuchung betraut wurde, die er bewundernswürdig klar geführt hat und die bewies, daß der p. Schwaab unbedingt nur an den Folgen seines Unfalls gestorben war. Die Frau erhielt 42 Mk. monatlich, was eine Nachzahlung von 1908 Mk. ergab. Seitdem wandten sich so viele verunglückte Arbeiter an allen Genden des Regierungsbezirks an mich, daß ich ihre wegen Sonntags zu Hause bleiben mußte, denn die Not ist oft so groß, daß ich mich nicht weigern konnte, ihnen zu helfen. Da ich jedoch alt und krank bin, habe ich Herrn Kommerzienrat Bartling gebeten, im Falle seiner Wahl die Staatsregierung auf diese Fälle in der Handhabung unserer mühseligen Unfallgesetzte aufmerksam zu machen. Die meisten Arbeiter können nicht hinreichend lesen und schreiben, um ihre Unfallsache selbst zu führen. Eine unentgeltliche, fachverständige Hilfe — am besten durch Juristen — tut not! Manche bringen Holz bogelange, während schon geschriebene Aufträge, die alles mäßige enthalten, nur das eine nicht, auf das es gerade ankommt. Der Fuhrknecht Bernhard Döring zu Wiesbaden, Feldstraße 24, war von seinem Lahmwagen überfahren und sollte seine Unfallrente mehr erhalten. Das Schiedsgericht bewilligte ihm 20 Proz. Das Reichs-Versicherungsamt erhöhte diese auf 30 Proz., die auch über den 1. September 1902 hinaus zu zahlen seien, sagte das Urteil. Bis dahin hatte er sie. In der Ver-

gründung stand, daß die Berufsgenossenschaft statt Erhöhung 5 Mk. Strafe wegen Übermüde beantragt habe. Der gute Arbeiter las: „bis zum 1. September 1902“ und die beantragten 5 Mk. Strafe mit zum Urteil. Eine Woche sah ging er verzweifelt einher, überzeugt, er bekomme nichts mehr und müßte 5 Mk. Strafe zahlen. Andere haben ihn in dieser Besart beharrt. — Wie man nun aus diesen Mitteilungen einen Vorwurf für unsere guten Schulen ableiten kann, überlasse ich dem Urteile des geehrten Lesers. Der Arbeiter ist, glaube ich, Vager. Er kann lesen und schreiben. Das Urteil aber hat er nicht richtig lesen können; genau so, wie der Herr Berichtshatter jedenfalls hören kann, jedoch meine Worte nicht hat richtig hören können.

W o r t h m a n n, Hauptmann a. D.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 15. Juni.

6. Mittelrheinisches Sängerbundesfest.

So ist es recht! Auch die Sänger sollen sich zumammentun und gemeinschaftlich das Gebiet des Gesanges pflegen und hegen. Gemeinschaftlichkeit ist allen Vereinen, welche die gleichen Ziele verfolgen, immer zu empfehlen, einerlei, ob sie turnen oder singen, ob sie stenographieren oder Feuer löschen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit gibt dem einzelnen das Bewußtsein eines höheren Wertes, es läßt ihn daher kühner und begeisterter vorwärts streben und ist somit der Sache selbst ganz besonders förderlich. Das hat der Mittelrheinisches Sängerbund auch mit seinem 6. Bundesfest, dessen Hauptfeier gestern stattgefunden hat, wieder bewiesen. Alle Vereine, welche dem Bunde von Anfang angehören und ihm bis heute treu geblieben sind, haben sich schon entwickelt, und dabei macht es dem Referenten besondere Freude, daß gerade auch auf dem Felde des Volksgesanges die Bundesvereine sich als kräftig und gesund erwiesen haben. Als sie sich für ihr diesjähriges Bundesfest rüsteten, hatte der Kaiser noch nicht seine Stellung zum Volkslied in so prächtiger und von natürlichem Empfinden zeugender Weise proklamiert; es ist deshalb doppelt anerkennenswert, daß hier das Volkslied nicht vom Kunstgesang in die Höhenbrödelstellung zurückgedrängt wurde, in der es, leider Gottes, so manchemal unverdienter Weise Sangesfeste an sich vorbeibersaßen lassen muß. Und wie das Aschenbrödel des Märchens trotz alledem die Schöne und Sympathischere ist, so ist auch das Volkslied dasjenige, mit dem das Volk am meisten sympathisiert. Man beobachte nur einmal, wenn ein Gesangverein in der Öffentlichkeit vortritt, wie die Augen der Zuhörer leuchten, wie ihnen das Herz lacht, wenn ein bekanntes, trautes Lied ohne verzwickte Triller und Passagen zum Himmel steigt! Das greift ans Herz, das dringt in die Seele, da werden in jeder Brust Saiten angeschlagen, die wirkliche Musik geben. Das nur nebenbei. Das Volkslied ist gleichsam die Muttersprache des Gesanges. — Das 6. Bundesfest wurde am Samstagabend mit einem Festkommerz in der Turnhalle in der Hellmündstraße eröffnet, an dem der Männergesangverein „Friede“-Wiesbaden, der „Sängerkor“-Wiesbaden, der Männergesang-Verein „Gemütslichkeit“-Sonnenberg, der „Sängerkor des Turn-Vereins“-Wiesbaden, der „Scharrsche Männerkor“-Wiesbaden, der Männergesang-Verein „Union“-Wiesbaden, der „Wiesbadener Lehrergesang-Verein“, der Männergesang-Verein „Hilfa“-Wiesbaden und der Gesangverein „Männerklub“-Wiesbaden mitwirkten. Hierbei nahm schon das Volkslied die ihm gebührende erste Stelle ein. Es wurde recht wader gesungen und man war bis lange nach Mitternacht frohlich beisammen. Am Sonntagvormittag bis 10 Uhr wurden die auswärtigen Vereine empfangen und von 11½ Uhr ab fand das Wett singen in der Turnhalle in der Hellmündstraße und in dem katholischen Gesellschaftshaus in der Degheimerstraße statt. An dem „schwierigen Kunstgesang“ in der „Turnhalle“ beteiligten sich fünf Vereine: Als Chor war das „Märchen“ von Lothar Kempter aufgegeben. Daneben sangen die einzelnen Vereine folgende selbstgewählte Lieder: der Männergesangverein „Friede“-Wiesbaden: „Die Heimat“ von H. Reiser, der Gesangverein „Einigkeit“-Weisenau: „Das Blümlein“, der Gesangverein „Harmonie“-Kloppenheim: „Mir träumte“ von Franz Abt, der Gesangverein „Liederfranz“-Bodenheim: „Klage“ von L. Fr. Glud und der Gesangverein „Sängerrunde“-Mainz: „Bineta“ von Ignaz Hinz. Den 1. Preis mit 151 Punkten erhielt die „Sängerrunde“, den 2. Preis mit 139 Punkten der „Liederfranz“, den 3. Preis mit 128 Punkten die „Harmonie“ und den 4. Preis mit 121 Punkten der „Friede“. Sechs Vereine beteiligten sich am „V o l k s g e s a n g“ in dem Gesellschaftshaus. Als Chor war hier „Gruß der Heimat“ von Karl Attenhofer aufgegeben worden. Selbst gewählt hatten sich außerdem der Gesangverein „Germania“-Ober-Ingelheim: „Sandmännchen“ von Jos. Schwarz; der Gesangverein „Sängerkor“-Rüdesheim: „An die Heimat“ von Franz E. Lindlar; das „Männerquartett“-Hechtsheim: „Wie die wilde Rot im Wald“ von Matr; der Männergesang-Verein „Arion“-Bingerbrück: „Liebesherz“; der „Männergesang-Verein“-Bingen: „Wienlied“ von Brahms in der Bearbeitung von H. Jander und der Gesangverein „Concordia“-Hochheim: „Das Klosterfräulein“ von F. Silcher. Die vier Preise verteilte sich so: 1. Preis mit 133 Punkten: „Männerquartett“-Hechtsheim; 2. Preis mit 130 Punkten: Männergesang-Verein „Arion“-Bingerbrück; 3. Preis mit 100 Punkten: Gesangverein „Concordia“-Hochheim und 4. Preis mit 97 Punkten: Gesangverein „Germania“-Ober-Ingelheim. Die Beurteilungskommission setzte sich zusammen aus den Herren A. Glud, Königl. Musikdirektor, Frankfurt a. M., Frz. Lindlar, Musikdirektor, Koblenz, A. Senff, Musikdirektor, Darmstadt, L. Stolz, Königl. Kapellmeister, Wiesbaden, C. Keller, Königl. Seminar-Musiklehrer, Montabaur, und C. Wolfram, Königl. Musikdirektor, Dillenburg. Die Leistungen der wettkämpfenden Vereine waren durchweg gut und hielten sich, was schon die Zahl der errungenen Punkte erkennen läßt, auf ziemlich gleicher Höhe. Nach der Beendigung des Wett singens fand noch die Generalprobe der unter Leitung des Herrn Bundesdirigenten, Großherzog. Musikdirektors Fritz Kaiser stehenden A f f e n s d r e statt. Um 2 Uhr stellte sich auf dem Sedanplatz der F e s t z u g auf, an dem nicht weniger als 25 Vereine teilnahmen. An der Spitze des sich durch die Hellmündstraße, Selensstraße, Bleichstraße, Schwabacherstraße, Friedrichstraße, Frankfurter- und Bierbacherstraße nach dem F e s t p l a z am W a r t u r m bewegenden

Reichstagswähler! Achtung!

Am Dienstag, den 16. Juni, ist Reichstagswahl! Nationalliberale, Centrum und Freisinn wollen Arbeiter und Kleinbürger wiederum einseifen, um sie hinterher anzuladen.

Reichstagswähler! Um eine lechte Heerschau abzuhalten und um mit den Gegnern eine gründliche Abrechnung wegen ihrer gemeinen Bugeiten über die Sozialdemokraten zu halten, finden am Montag, 15. Juni, Abends 8 Uhr, folgende Versammlungen statt: Für den südlichen Stadttheil (vom Michaelsberg ab und Emserstraße) in der Friedrichshalle (Mainzer Landstraße) und für den nördlichen Stadttheil (vom Michaelsberg ab und Emserstraße) im Konfordia-Saale (Stiftstraße 1).

Tagesordnung: Wen wählen wir am Dienstag, den 16. Juni?

Referenten: Kandidat Gustav Lehmann, Dr. Frank, Mannheim, und Reichs- und Landtagsabgeordneter Karl Ulrich aus Offenbach.

Zum zahlreichen Besuch, auch der Gegner, ladet ein
Freie Diskussion.

Das Wahlcomitee der Sozialdemokratischen Partei.



**Markt-
taschen,**
nur solide haltbare
Qualitäten, von
45 Pf. an empfiehlt
als **Spezialität**
1817
**Kaufhaus
Führer,**
Kirchgasse 48.

**Nassovia
Universal - Fleckenwasser.**
Marke ges. geschützt.
Neuestes, bestes und zuverlässigstes
Fleckenwasser!
Entfernt schnell u. vollständig sämt-
liche Flecken aus Stoffen und Kleidungs-
stücken, übertrifft Benzol etc. wesentlich
an Wirksamkeit, ist nicht feuergefährlich,
hat den Vorzug, bei richtigem Gebrauch
keine Ränder zu hinterlassen u. den Stoff
nicht im Geringsten anzugreifen. 1505
Erfolg verblüffend u. staunenswerth.
Vorräthig in Flaschen à 25,
40 und 75 Pf.
Chr. Tauber,
Nassovia-Drogerie, Kirchgasse 6. Tel. 717.

Altstadt-Consum,
Metzgergasse 31,
offeriert 1637
Taubenfutter Ctr. M. 8.25, 10 Pfd. 85 Pf.,
Sühnermais Ctr. M. 8.50, 10 Pfd. 85 Pf.,
Futterlinsen Ctr. M. 8.—, 10 Pfd. 88 Pf.,
Bruch-Reis Ctr. M. 11.25, 10 Pfd. M. 1.15

Prima Kartoffeln Prof. Märker
per Kumpf (8 Pfd.) 25 Pf., per Ctr. 3 M.,
gelbe Kartoffeln
per Kumpf (8 Pfd.) 28 Pf., per Ctr. 3.25 M.,
liefert frei Haus
C. Kirchner,
Wellritzstraße 27, Ecke Gellmündstraße.

**Oefen,
Herde und
Baubeschläge**
nur erstklassige bewährte Fabrikate,
in größter Auswahl.
**Günstigste Bezugsquelle
für Bauunternehmer.**
Prompte Lieferung u. exakte Ausführung
wird garantiert. 1448
M. Grorath,
Inh.: Spidmann & Dengel,
Eisenwaarenhandlung,
Telefon 241. Kirchgasse 10.



Germania
Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.
— Gründungsjahr 1867. —
Versicherungskapital am 1. März 1903 über: 659.5 Millionen Mark
und M. 2,606,698 Jahresrente.
Gesamtaktiva Ende 1902 über: 277.8 Millionen Mark,
wovon 82.9 % mit M. 230,315,785 auf Hypotheken-Zarichne entfallen.
Bei freier Verfügung über ein Kapital bietet die Rentenversicherung der Germania wegen
der unbedingten Sicherheit das beste Mittel zur Erlangung eines höheren Jahreseinkommens.
Auf je 100 M. Einzahlung gewährt die Gesellschaft eine jährliche Rente auf Lebenszeit,
beispielsweise im Eintrittsalter:

60	63	65	67	70	75
9.11 %	10.05 %	10.85 %	11.82 %	13.80 %	15 %

 des Einlagekapitals.
Nähere Auskunft kostenfrei durch:
Otto Horz, Wiesbaden,
Hôtel Hahn, Diegelgasse.

Das einzige weltbekannte Radikal- und Vorbeugungsmittel
Thurmelin
gegen Schwaben, Wanzen, Motten, Fliegen, Flöhe etc. ist zu haben in Gläsern zu
30 Pf., 60 Pf., 1 M. in den
Drogerien Wiesbadens
bei den Herren:

Ant. Berling, Gr. Burgstraße 12.	Willy Graefe, Webergasse 37.
Fritz Bernstein, Wellritzstraße 25.	Mch. Knapp, Goldgasse 9.
Ed. Brecher, Reugasse 12.	Ernst Kock, Sedanplatz 1.
Carl Brodt, Albrechtsstraße 16.	O. Lillie, Wörthstraße 12.
G. Gerlach, Kirchgasse 62.	E. Moebus, Taunusstraße 25.
Germania-Drogerie, Rheinstraße 55.	H. Sauter, Drantenstraße 25.

Louis Schild, Langgasse 3. 1807

Als Sommerfrische und zum Frühjahr-Aufenthalt
eignet sich ganz besonders:
Luftkurort Lungen,
St. Obwalden — Schweiz — 2300 Fuß ü. M., F 74
Hôtel und Pension Löwen und Dépendance.
Ruhiger freundlicher Landaufenthalt. Großer schattiger Garten. Deutsche Regeldahn. Billard.
Badeinrichtung. Schöne Spaziergänge. 8 Minuten vom Hotel prächtiger Taunuswald mit
Aussicht. Ruderbooten auf dem kleinen Lungensee. Eigene Fuhrwerke. Gute Küche,
aufmerksame Bedienung. Pensionspreis, incl. Zimmer, 4 M. Prospekte gratis. Ständiger Arzt
in Lungen. Höfl. empfiehlt sich **Josef Gasser.**

Nur eine gute Tasse Kaffee
erfüllt ihren Zweck, anregend u. belebend
auf Körper u. Geist einzuwirken.
Disque ^{beliebte Marke}
ist reiner, gehaltvoller, gebrannter
Qualitäts-Kaffee
Nur acht in Packeten mit dieser Schutzmarke
per 1/2 M. 1.20, 1.40, 1.60, 1.70, 1.80 u. 2 M.
Verkaufsstellen in Wiesbaden:

J. C. Kelper, Kirchgasse 52.	Th. Hendrich, Dambachthal 1.
Adolf Genter, Bahnhofstr. 12.	Louis Lendle, Stiftstraße.
Friedr. Groll, Goethestraße 13.	Peter Quint, Marktstraße 14.
Richard Seyb, Rheinstraße 82.	587

Gegen Schuppen, Stärkung des Haarbodens, gegen Ausfallen der Haare u. Kahlköpfigkeit dienen meine
Arnika, Brennnessel- und Chinahaarwasser, d. Gl. 1 M.
W. Halberstadt, Laborat., Dogheimstraße 50. Zu haben bei **Carl Pluck, Friseur,**
Ecke Dogheimstraße und Kaiser-Friedrich-Ring. Weitere Verkaufsstellen gesucht.

**Eisschränke,
Fliegenschränke,
Eismaschinen,
Rollschutzwände**
billigst. 1494
Franz Flössner, Wellritzstraße 6.

Bitte, versuchen Sie
Krepelin,
das beste, bequemste und billigste
**Universal-Wasch- und
Bleichmittel**
der Welt. Überall käuflich 1/2-Pfd.-Carton 15 Pf.



Alleiniger Fabrikant **Herrn Jos. Krepele,**
Dampf-Seifenfabrik, Coblenz.
Vertreter für Wiesbaden **Carl Dittmann,**
Hofstraße 8.

Bügelstähle
geschm., kauft man am billigsten. 1583
A. Baer & Co., Wellritzstr. 24.

Koche, brate, backe
mit dem patentierten
**Winter's Germania-
Gaskocher-Platten**
Ausnutzung der Kochplatte wie
beim Kohlenherd.
Bei Vollbrand nur 6 Pfennig
Gasverbrauch die Stunde.
Billiger Anschaffungspreis.
Oscar Winter, Hannover
Fabrik für Dauer-
brandöfen „Germanen“.
Seit 10 Jahren über 25000 Stück
im Gebrauch.
Man verlange Prospekte durch
bessere Handlungen.

Lochenwasser
gibt jedem Haar unverwundliche Locken und
Wellenträfte. à Glas 1.00 und 0.60 M.

Barthpflege
ist das Beste für schöne Herren-Bärte, gibt
haltbar gutes Facen, macht weich ohne zu fetten.
à Glas M. 1.00.

Enthaarungs-Pomade
entfernt binnen 10 Minuten jeden lästigen Haar-
wuchs des Gesichtes und Arme gefahr- und schmerz-
los. à Glas M. 1.50.

Englischer Bart-Wachs
befördert bei jungen Leuten rasch einen kräftigen
Bart u. verstärkt dünn gewachsene Bärte, à Glas 2.00
**Leberhefte, Nistesser, Gesichtsdie und
Sommerprossen,** sowie alle Unreinheiten des
Gesichts und Hände werden durch
Bernhard's Lilienmilch

radikal beseitigt und die reinste, feinste Haut
wird über Nacht weich, weiß und zart. à Glas
M. 1.50 bei **A. Hassensamp,** Apotheker,
Drogerie „Sanitas“, Mauritiusstraße 8, neben
Ballhaus-Theater, Drogerie **Moebus,** Taunus-
straße 25, **Ernst Kock,** Sedanplatz 1,
Drogerie & rot. Kreuz. 1499

Kleiderbüsten
in allen Größen zu Fabrikpreisen. 255
Akademie Rheinstraße 59.

Plakate: „Zimmer frei“, auch
aufgezogen, vorrätig
im Tagblatt-Verlag,
Langgasse 27.

An unsere Mitbürger!

Der Tag der Wahl ist gekommen!

Mit größerer Zuversicht wie in früheren Jahren, wenden wir uns an unsere Mitbürger mit der Bitte um Unterstützung. Wir wenden uns vor allem an unsere Glaubensgenossen, die Katholiken, besonders auch an diejenigen, die bisher nicht mit uns gestimmt haben. Denn die **unerhörten Angriffe**, die neuerdings, ohne jede Veranlassung unsererseits, nicht nur gegen das Centrum, sondern gegen alles Katholische, alles, was uns hoch und heilig ist, gerichtet sind, haben doch bewiesen, daß wir **alle** zusammen gehören zur Verteidigung unseres höchsten Gutes. Schon die **Selbstachtung** gebietet, nicht mit denen fernerhin zusammen gehen, die aus ihren Reihen solche verletzenden Angriffe zulassen.

Aber wir wenden uns auch an alle unsere Mitbürger mit der Bitte, zusammen mit uns einzutreten für die Wahrung des confessionellen **Friedens**, was am besten geschieht durch gemeinsame Arbeit zur Förderung der realen Interessen. Und gerade hierfür ist das Centrum hervorragend befähigt; denn es ist die einzige große Partei, die Mitglieder aller Stände in sich vereinigt, und dadurch die Kräfte besitzt, für alle Stände, besonders auch den Mittelstand, nutzbringend zu wirken. Das wird man auch in unserem Wahlkreis zu würdigen wissen, wenn, wie es den Anschein hat, die freisinnige Partei noch weiter zurückgeht und das Mandat gegen die vordringende Sozialdemokratie nicht mehr halten kann; da werden sich doch viele, die gewohnheitsmäßig für sie, als die bisher siegreiche, stimmten, fragen, bei welcher Partei sie künftig am Besten ihr eigenes Interesse wahren.

Wo liegen denn die Interessen der einzelnen Stände?

Wir fragen alle **Arbeiter**, welche Partei sich am frühesten ihrer Wünsche angenommen hat, ihnen nichts Unmögliches versprochen, sondern stets wirksame Arbeit getan hat? Dem Centrum ist doch vor allen die Einführung und Verbesserung der Gesetze für Arbeiterversicherung, für Arbeiterschutz zu danken; das Centrum hat zuletzt noch der wichtigen Frage der Witwen- und Waisenversicherung eine feste Form gegeben.

Wir fragen die kleinen **Gewerbetreibenden** und besonders die **Handwerker**, welche Partei ihr Interesse mehr wahrgenommen hat, als das Centrum. Wer hat die ganze Arbeiterfrage überhaupt erst in Fluß gebracht? Wer hat an der bisherigen Gesetzgebung für Schutz und Organisation des Handwerks am eifrigsten gearbeitet, wer die noch

weiter gehenden Wünsche immer wieder betont und vertreten? Die Antwort kann nur lauten: das Centrum.

Wir fragen die **Ärzte**, diesen so wichtigen und doch von der Gesetzgebung am meisten vernachlässigten Stand, ob es nicht der Centrumsabgeordnete Trimborn war, der, indem er bei der letzten Verhandlung der Krankenkassen das zur Zeit Erreichbare feststellte und auch durchsetzte, ihr Interesse am meisten gewahrt hat?

Wir fragen die **Lehrer** und kleinen **Beamten**, wer für ihre persönliche Lebensstellung, wie für die höheren idealen Interessen, zu deren Pflege jene besonders berufen sind, am entschiedensten eingetreten und sie auch durchzusetzen gewußt hat?

Wir fragen besonders auch die **Landwirte**, die **Gärtner**, die **Winzer**, wer von den hiesigen 4 Kandidaten sich ihrer am meisten annehmen und ihren Vorteil wahren wird. Sie alle wissen, daß der Freisinn sich gegen den Schutz der Landwirtschaft stets ablehnend verhalten hat, daß die Nationalliberalen sich nur widerstrebend zu einer geringen Unterstützung bereit finden ließen, während das Centrum überall die billigen Forderungen der Landwirtschaft unterstützt und auch längst bei der Tarifvorlage vertreten hat.

Aber nicht nur für die materiellen Interessen der einzelnen Stände hat das Centrum stets gewirkt, sondern auch für die hohen stillen Aufgaben des Staates und des Volkes: für den Schutz der Religion, für die christliche Weltanschauung, die feste Stütze des Staates. Es wird auch künftig allezeit warm eintreten für Kaiser und Reich, für ein großes mächtiges Deutschland als den Hort des Friedens, und deshalb auch für eine starke Wehrkraft bei aller gebotenen Sparsamkeit. Aber auch für alle idealen Güter, besonders für die bürgerliche Freiheit, das allgemeine direkte Wahlrecht, für die Pflege von Kunst und Wissenschaft, für alles Gute und Schöne in unserem Volksleben. Für alle diese Aufgaben ist unser Kandidat der geeignetste Mann. Er hat überall im Wahlkreis bei seinem Auftreten den besten Eindruck gemacht, vor allem durch sein weises Mahhalten bei aller Entschiedenheit seiner Grundsätze; was er will und erstrebt, dafür gibt seine langjährige, erfolgreiche parlamentarische Tätigkeit das beste Zeugnis. Aus dem Volke hervorgegangen, hat er für dessen Interessen das wärmste Herz und ist deshalb für und hier, die wir vor allem eine Volkspartei sein wollen, der geeignetste Vertreter. So rufen wir denn alle, denen das Wohl des Vaterlandes wie ihre eigenen Stände-Interessen am Herzen liegen, freudig mit uns einzutreten für unseren Kandidaten.

Herrn Geheimen Justizrat Im Walle.

Der Vorstand des Centrumswahlvereins.

Telephon 3087.
Bier-Handlung E. König,
Derrmühlengasse 7. Begründet 1879.

Special-Gardinen- und Portièren-Handlung
von
J. & F. Suth, Wiesbaden,
Museumstrasse 4, Ecke Delaspeestrasse 3,
empfehlen ihr anerkannt grosses Lager
in allen Farben und Dessins bei billigen
Preisen. 1463

ALBION
(patentamtl. geschützt)
No. 2 verhärtet
entfernt
jede den Teint
entstellende
Färbung,
Sommerprossen
und Mitesser
und macht die Haut blendend weiss.
Nacht Flacon & 1 Mark in
Apotheker Blum's Flora-Drogerie,
Str. Dürrenstrasse 5. Telephon 2433.

UNION
Schweiss-Socken
sind und bleiben die beste Fussbekleidung
für empfindliche Füße. „Union
Schweiss-Socken“ sind und bleiben
angenehm weich, geben in der Wäsche
absolut nicht ein und sind äusserst haltbar.
Starke Qual. 95 Pf. Feine Qual. 105 Pf.
Billigere Fabrikate von 40 Pf. an.
L. Schwenck,
D. Mühlengasse 9. 1470

Grösste Special-Fabrik für
Gas-Badeöfen
D.R.P. **JOH. VAILLANT, REMSCHEID.**
Zu haben in allen besseren Installations-
geschäften. Man verlange Catalog gratis franco.

Mark 22,000.—

Lotteriespieler, die sicher in der Lotterie gewinnen wollen,
werden hierdurch freundl. zum Beitritt eingeladen.

Anteil an 42 versch. Nummern, Beitrag Mk. 5.— pro Ziehung.

Anteil an 60 versch. Nummern, Beitrag Mk. 11.— pro Ziehung.

Grösste Gewinnchancen.

Kleinstes Risiko.

Zur Zeit verteilen wir nahezu **Mk. 22,000.—** an uns. Mitspieler.

Die Vereinigung von Spielern der Königl. Preuss. Lotterie,
Wiesbaden, Jahnstrasse 3, Part.

Total-Ausverkauf
wegen Aufgabe meines Laden-Geschäfts Moritzstrasse 12,
bestehend in

Flügeln, Pianinos u. Harmoniums,

sämtlichen kleinen Musikinstrumenten, Concert-, Accord- und
Gitarrezithern, Ziehharmonikas in allen Preislagen, Phonographen
und Walzen in grösster Auswahl zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Hch. Matthes Wwe., Moritzstrasse 12.

Von 1. Oktober ab nur noch Langgasse 5. 1557

Bruchleidenden empfehle mein reich assort. Lager in Bandagen jeder
Art, Leibbinden D. R. V., Gürtelbandagen und
Euspensorien. Irrigatore, compl. mit Winter- und Glycerinrohr, Mk. 1.30 per St. Säugmilch.
Art. zur Wundpflege, sowie Verbandstoffe zu niedrigen Preisen. 751
C. Merten, Ecke Graben- und Marktstrasse.

Allen Wöchnerinnen empfehle
la Verbandwatte
u. alle Bedarfs-Artikel,
bes. **Bettunterlagestoffe, Irrigatore,** durch günstigen
Abschluss billig abzugeben. 1168
Drogerie Otto Lilie, 12 Moritzstr. 12. nächst der Rheinstr.

Modeblumen
werden mit 25 % Rabatt ausverkauft.
Künstl. Blumen-Geschäft H. V. Santen,
Langgasse 4, 1. Etage.



Gartenmöbel, Balkonmöbel

aus Weiden- und Rohrgeflecht,
Reisekörbe, alle Koffer, sowie
alle Korbwaren
empfiehlt billigst 651

Karl Wittich,
Ecke Gemeindebadgässchen.
Neuanfertigung u. Reparaturen.

Wegen Geschäfts-Aufgabe
unterbreite ich nur kurze Zeit mein großes Lager
Porzellan, Krystall u. Glas
einem gänzlichen Ausverkauf zu und unter dem
Einkaufspreise.

Lampenschirme u. Lampentheile
zu jedem annehmbaren Preise und die Laden-
Einrichtung sehr billig.

Adam Röhrig, 36 Saalgasse 36,
gegenüber dem Kochbrunnen. 1083

Zug-Falousien
Kolläden
- Ersatztheile -
Lieferung
Chr. Maxanov's Sohn, Wiesbaden.
Tel. 150. • Seerodenstr. 20-22. 264

Telephon 2099.
Hugo Smith *
Pianofortebau - Anstalt
Reparaturen - Stimmungen.
Kraft-Betrieb.
Niederlage des
Bechstein-Concertflügels
früher
Dambachthal 9, Taunusstr. 55.